

Der Osten, der Westen und mittendrin wir – sechs Hildesheimer berichten

Der 3. Oktober ist für manche einfach ein zusätzlicher Freizeit-Tag. Bei anderen aber werden Erinnerungen wach. Die HAZ hat Menschen gefragt, was sie noch mit ihrer Vergangenheit in der DDR verbindet.

Aufgezeichnet von Norbert Mierzowsky, Martina Prante und Jan Fuhrhop
Fotos: Chris Gossmann, Norbert Mierzowsky
T-Behind Photographics



„Mauerspechte“ in Arbeit – das Wort dürften nachfolgende Generationen kaum mehr kennen. Doch nicht alles Trennende ließ sich mit dem Hammer zerschlagen.

FOTO: JÜRGEN SCHWARZ/DPA

„In den Köpfen vieler Menschen ist immer noch eine Mauer“

Am Abend des Mauerfalls habe ich am Eisenacher Theater eine Vorstellung gespielt. Beim Verlassen des Hauses sagte der Pfortner, die Grenze sei offen! Später hörte ich es selbst im Radio und sah vom Hausdach aus die Scheinwerfer-Lichterkette auf der Autobahn Richtung Westen. Ich lebe jetzt im Westen, fühle mich in Hildesheim wohl und habe hier gute Freunde gefunden. Meine Wurzeln sind aber im Osten. Trotz meiner kritischen Haltung dem System gegenüber, stammen aus dieser Zeit langjährige Freundschaften und wertvolle Erinnerungen. Noch ist Deutschland nicht wirklich eins, das sieht man auch an noch immer ungleichen Löhnen in Ost und West. Vor allem aber ist in den Köpfen vieler noch immer eine Mauer, ein Ost-West-Denken. Hoffen wir, dass es mit unseren Kindern und Jugendlichen endlich verschwindet. Im Osten gab es nach der Ver-

einigung viele Enttäuschungen über nicht erfüllte Versprechungen, das macht wohl viele Menschen anfällig für extreme politische Haltungen, rechts wie links. Leider wurde in den Medien viel häufiger und ausführlicher über die rechten Entgleisungen in Chemnitz berichtet, als über die Gegenbewegung, die dort auch täglich auf die Straße ging. Die Deutsche Einheit ist großartig, nicht nur weil ich dadurch meine Frau aus Karlsruhe kennenlernen konnte. Der 3. Oktober hat für mich aber nicht so eine entscheidende Bedeutung wie der 9. November.

Gotthard Hauschild, 54, aus Freiberg, ist seit 2001 Schauspieler am Stadttheater.



„Guter Service heißt im Osten, dass das Essen zügig kommt“

Es ist nicht lange her, dass ich wieder in Mecklenburg war, meiner alten Heimat. Als meine Familie von dort wegging, war ich 15, und es gab die DDR noch. Wenn ich heute zurückkomme, sind es weniger äußerlich sichtbare Dinge wie etwa die Stadtentwicklung, die mir auffallen. Geblieben sind, glaube ich, Differenzen im Leben selbst. Nehmen wir einen Abend im Restaurant. Gehe ich in Hildesheim essen, plane ich nichts anderes. Wozu auch, ich gehe ja essen, und das heißt immer gleichzeitig: Freunde treffen, plaudern, Wein trinken, sich Zeit nehmen für das, was so ein Abend bringt. Doch da, wo ich herkomme, dienen Restaurants bis heute allein der Nahrungsaufnahme. Alles geht zackzack, man setzt sich, bestellt, und guter Service

ist, wenn das Essen zügig kommt. Wenn ich das sehe, denke ich oft: wie schade. Wie schade, dass der typische Pragmatismus des sozialistischen Alltags noch immer lebt, dass die Menschen noch immer essen, als hinge über ihnen ein Honecker-Portrait an der Wand. Dabei wäre es so einfach, sich mal zurückzulehnen und über den Tellerrand zu blicken, beim Essen, beim Leben ganz allgemein.

Kathi Flau, 44, geboren in Brandenburg/Havel, hat noch zu DDR-Zeiten „rübergemacht“. Heute ist sie Redakteurin der HAZ.



„Ost und West sind für mich keine Kategorien mehr“

Als die Mauer fiel, war ich elf Jahre und zu Hause im Schlafanzug. Meine Mutter saß bei mir am Bett und hat mir erklärt, was gerade passiert ist. Sie war im Staatsdienst und dadurch besonders betroffen von den Ereignissen. Ich selbst habe sie erst Monate später begriffen. Ich weiß aber, dass alle in unserer Umgebung in Aufregung waren. Anfang 1990 ist meine Familie mit mir nach West-Berlin gefahren, wir haben das Begrüßungsgeld abgeholt und sind losgestieft durch die fremde Welt. Wir sind immer gleich als Ostler erkannt worden, wir hatten keine Kontakte in den Westen. Heute ist für mich der Unterschied zwischen Ost und West keine Kategorie mehr. Ich arbeite an der Uni Hil-

desheim im Fachbereich Erziehungswissenschaften. Mit meinem Mann lebe ich aber in Leipzig. In der DDR gab es schon immer einen Rassismus, der nie aufgearbeitet wurde. Stattdessen propagierte der Staat lieber Völkerverständigung. Die Menschen im Osten haben keine Erfahrungen mit Ausländern. Ich selbst fühle mich als Bürger eines Deutschlands.

Sylvia Wehren, 40, aus Leipzig, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Hildesheim.



„Traurig, dass viele nicht merken, wie geil die Einheit eigentlich ist“

Die Teilung Deutschlands war bei uns zu Hause immer ein Thema. Beziehungsweise, deren Ende. Denn mein Vater, der aus Ostpreußen stammt, hat mir immer eingebläut: „Dirk, irgendwann wird die Mauer fallen!“ Er hat die DDR immer für ein Unrechtssystem gehalten, es war ihm einfach zuwider - diese Haltung habe ich übernommen. Deshalb war es für mich auch ein wirklich emotionales Erlebnis, als die Mauer fiel. Ich lebte im Sauerland und bin gleich zwei, drei Tage danach mit ein paar Kumpels losgefahren, um uns die Städte im Osten anzugucken, Eisenach zum Beispiel. 1989 habe ich auch Willy Brandt in Gotha gesehen - das war wirklich beeindruckend. In den vergangenen Jahren habe ich dann in Dresden die Pegida-Demonstrationen erlebt und war erschüttert. Diese Wut und dieser Hass, der da von manchen transportiert wird ..., ich verstehe

das nicht. Ein Erklärungsversuch ist, dass Menschen, die in der DDR aufgewachsen sind, vielleicht dazu tendieren, eine überzogene Erwartungshaltung an die Politik haben. Sie wollen, dass der Staat alle Probleme beseitigt, und zwar schnell. Rechte Populisten tun so, als hätten sie die Lösungen. Ich finde die Entwicklung schade, denn sie übertünchen zurzeit, wie groß der grundsätzliche Fortschritt in Deutschland ist. Und es ist traurig, dass viele Menschen nicht mehr merken, wie geil die Einheit eigentlich ist.

Dirk Fittkau, 47, war Centermanager der Arneken-Galerie und der Dresdener Centrum Galerie.



„Ich bin längst im Westen zu Hause“

Wir haben die Nachricht vom Mauerfall auf der Arbeit im Radio gehört und wollten es erst nicht glauben. Ein paar Kollegen von mir haben an den Demos in Leipzig teilgenommen, einige von ihnen hatten zwar Angst, waren aber dabei. Ich habe damals als Elektriker gearbeitet. Meine erste Reise in den Westen führte mich im Dezember 1989 nach Nürnberg. Da gab es einfach alles. Ich war emotional richtig baff. In den ersten Jahren wurden wir Ostler von den Wessis wie Ausländer behandelt, auch als Schmarotzer. Mittlerweile hat sich das aber gelegt. Meine Oma lebte in Feldbergen im Landkreis Hildesheim, ich bin 1991 rübergekommen, weil ein Nachbarsohn einen Elektriker ge-

sucht hatte. Seitdem lebe ich hier und habe in Harsum eine Frau und zwei Kinder. Dass die Menschen im Osten so anfällig für AfD-Parolen sind, hat etwas mit den Existenzängsten zu tun, glaube ich. Meine Verwandten leben im Osten, daher habe ich noch einen Bezug, aber eigentlich bin ich längst im Westen zu Hause. Weil ich so viel zu tun habe, genieße ich den 3. Oktober einfach als freien Tag.

Mirko Timmler, 46, aus Zeitz ist Elektriker und lebt in Harsum.



„Als Akademikerin werde ich von Ostlern angepöbelt“

Die Wende ist damals für mich als Achtjährige eher unspektakulär verlaufen, wir sind auch erst Anfang der 90er Jahre zum Verwandten in den Westen gefahren. Ich wollte damals schon immer eine Barbie haben, aber habe nie eine bekommen. Als wir meinen Opa besucht haben, ist der einfach in einen Laden gegangen und hat mir eine gekauft. 1995 bin ich in ein Dorf in Bayern gezogen. Ich war damals noch in der Schule und wurde dort ganz klar als Ossi beschimpft, auch auf dem Gymnasium. Jeden zweiten Tag bin ich weinend aus der Schule nach Hause gekommen. Ich bin die erste aus meiner Familie, die studiert hat. Das ist für viele Menschen aus dem Osten eine fremde Welt. Nach der achten Klasse geht es bei

den meisten sofort in den Beruf, man gründet eine Familie und kriegt dann Kinder. Ich bin dagegen Akademikerin, Single, kinderlos und werde nun dafür von Ostlern angepöbelt: Verdien endlich mal Geld. Dabei musste ich immer arbeiten, um meine Ausbildungen zu bezahlen. Warum Ostler so auf Ausländer schimpfen, verstehe ich nicht, die haben doch noch nie einen gesehen.

Antje Zigalski, 37, aus Weißentels ist Restauratorin für das Projekt „Kunstmödel“ am Roemer- und Pelizaeus-Museum.



IN ZAHLEN

107

Prozent: Seit 1990 ist die Bevölkerung Westdeutschlands um sieben Prozent gewachsen - unter anderem auch durch den starken Zuzug aus den neuen Bundesländern.

85

Prozent: Das Gegenteil gilt für die ostdeutschen Bundesländer auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Vor allem Orte wie Hoyerswerda (52 Prozent), Chemnitz (84) und Bauthen (76) zählen zu den Verlierern. Gewinner sind Dresden (110) und Leipzig (116).

PARTNERSTÄDTE

Seit April 1990 gibt es eine Städtepartnerschaft zwischen Hildesheim und Halle, die jüngst durch das Thema „Radeln für ein gutes Klima“ aufgefrischt wurde. Am 7. September ist eine Delegation aus Hildesheim in die Handelstadt Halle geradelt. Zur Rosenstadt Sangerhausen unterhält die Ortschaft Rössing eine Partnerschaft seit 30 Jahren, die zwischenzeitlich länger ruhte, nun aber wieder belebt werden soll.